

Die vollendete Restaurierung der Nordfassade der Stadtpfarrkirche in Steyr.

Die Restaurierung der schönsten Schauseite der Steyrer Stadtpfarrkirche ist beendet und seit einigen Wochen der Begrüstung entledigt. Die hellen Bausteine bekunden in aufdringlicher Weise, was restauriert oder rekonstruiert wurde. Die Wiener Dombauhütte hat das schwierige Problem, befriedigend gelöst, umso mehr ist der Erfolg anerkennenswert, als man mehr von einer Rekonstruktion als Restaurierung sprechen kann, da die beim Stadtbrand am 18. März 1522 abgestürzten architektonischen Gliederungen in nachmaliger Zeit nicht ergänzt wurden. Schuld daran war die finanzielle Misslänge der durch das Unglück arg geschädigten Bürgerschaft, der Umsturz zu einer neuen Zeit unter dem hochfliegenden und hohlen Titel Reformation und die Wende zweier sich widersprechender Kunststrichtungen Gotik und Renaissance. Jene Architekturglieder, welche den Brand überlebten, im Laufe der Jahrhunderte dem waren rastlos nagenden Zahn der Zeit zum Opfer gefallen, zum Teil abgestürzt oder derart verwittert, dass dieselben erneuert werden mussten. Die zu ersetzenden Werkstücke wurden im Margaretener Sandstein ausgeführt, welcher frisch gebrochen, leicht bearbeitbar ist, feines Korn aufweist und an der Luft im Laufe der Zeit erhärtet, indem sich eine schwärzliche Patina ansetzt, welche den weichen Kern vor weiterer Verwitterung schützt.

Beim Auswechseln der Werkstücke deckte man verschiedene, sich selbstredend wiederholende Steinmetzzeichen auf. Bekanntlich erhielt jeder Steinmetzgeselle nach seinem handwerksmäßigen Freispruch ein Zeichen, welches er sich wählen konnte und das er in das von ihm gearbeitete Werkstück meißelte. Diese werden in neuerer Zeit gesammelt, da sie vortreffliche Belege für heimatliche Baukunst ergeben.

Reich gegliedert und von architektonischer Schönheit bildet die Nordfassade die malerischste und interessanteste Schauseite des Kirchenbaues. Ihr lagert sich eine zwischen zwei Strebepfeilern die Breite eines Travées beanspruchende Halle vor, von der ein Doppeltor, über welches sich reich gegliederte Türgewände im Spitzbogen ziehen, in die Kirche führt. Die Rundstäbe in den Bögen sind astwerkartig gestaltet und durchkreuzen sich. Beiderseits der Türen stehen unter reich gegliederten Baldachinen prächtige Heiligengestalten, von denen drei auf die Zeit der Hochgotik retrodatieren, während jene Johannes Evangelist durch den Altmeister gotischer Plastik Franz Christoph Erler 1900 geschaffen wurde, welcher auch das zur Ruine gesunkene „Maria End“-Relief oberhalb der östlichen Tür restaurierte und rekonstruierte. Die aus der Gotik bester Zeit stammenden Statuen stellen Landgräfin Elisabeth, Agnes und Jakob major dar. Diese sind wahre Idealgestalten, wie sie nur eine vom Glauben ganz durchgeistigte Kunst schaffen konnte. Ebenso offenbart das Relief eine Kunst, deren Feuer, vom göttlichen Funken entflammt, weithin leuchtet. Es ist eine Kunstweise, welche dem reinen, ungegeizten Herzen entspringt, welche nicht durch ehrsüchtiges Ringen und Streben entweiht ist; eine echte *Ars Sacra*. Die Kunstweisen folgender Zeitabschnitte konnten ihr den stimmungsvollen Zauber nicht rauben. Sie führt zu Gemüt, ja, sie ist imstande, die heiligsten Gedanken einzuflößen. Es ist jene Kunst, die Gebete lispelt, andachtsvolle Klänge ertönen lässt, die anstimmt ein *Sursum Corda*. Aber sie ist auch eine Kunst, die so anspruchslos ist, selbst als Kunst zu gelten. Dieser Bescheidenheit und jener ihrer Träger ist es zu klagen, dass deren Namen meist der Nachwelt verschollen sind, denn die Nichtigkeit eitlen Lohes flohen sie demütig, dafür waren sie strahlend und heroisch in ihren Werken. Aus der Tiefe eines andächtigen Herzens ist ihre Kunst hervorgegangen, wie eine Königin im Reiche des Geistes erstrahlt sie, gleich einer niedrigen Dienerin stellt sie sich in die Dienste der heiligen Kirche. Die hehrsten Gegenstände des Glaubens und dessen ewigen Wahrheiten darzustellen, ist ihr leuchtendes Ziel.

Die Vorhalle überdeckt ein im Flöhenstil gehaltenes Netzgewölbe. Von der Halle geleitet eine seitliche Tür zur Steinstiege, welche auch von der Kirche zugänglich ist, auf den Musikchor und zu einer Galerie. Diese verbindet den Musikchor mit dem über der Nordhalle befindlichen Oratorium. Bei angeführtem Brande wurde auch das Gewölbe des Oratoriums vernichtet und der Garstener Benediktinerabt Anton II. Spindler von Hofegg (Hoffegg) [1612 bis 1642] ließ 1628 selbes ersetzen, welches gleich dem der rückwärtigen Kirchenpartie unorganisch auf den Pfeilern ruht. Zwei dreiteilige Fenster

erhellen das Oratorium und spenden ebenso der Kirche eine ansehnliche Lichtflut. Die Maßwerke bekunden die Verfallszeit der Gotik, von denen das des östlichen Fensters besonders charakteristisch ist. An beiden Fenstern hängen die sogenannten „Laxenburger Fenster“, Meisterwerke der Glasmalerei aus dem späten Romanismus und früher Gotik, welche berechtigt hohen Kunstruf genießen. Von der Galerie geleitet eine hübsch gegliederte, spätgotische Tür zur Wendeltreppe, mittels welcher der Dachboden an der Nordseite erreichbar ist. Ein kleines, formvollendetes Netzgewölbe überdeckt die Treppe, welches die Spuren des Brandes zeigt. Nach außen betont ein achteckiges Türmchen die Treppe, dessen steinerner Helm derart verwittert war, dass er ersetzt werden musste. Unterhalb des Kreuzblumengesimses wand sich um die Helmspitze ein Spruchband, welches die am gesamten Bau einzig vorfindbare Jahrzahl 1509 trug. Bei Ersatz des Turmhelmes wurde das Spruchband mit der Jahrzahl kopiert.

Anstoßend an die Nordhalle ist die Dreikönigskapelle, in deren Gewölbe das barocke Turmkreuz beim Turmbrand in der Nacht vom 8. auf den 9. Jänner 1876 stecken blieb. Ein gebrochener Stichbogen verbindet die Kapelle mit der Kirche und die Fenster bekunden ebenfalls die verfallende Gotik den gebrochenen Spitzbogen, dessen Profilierung die Bögen der Fenster viereckig umsäumt, eine Anordnung, welche ausschließlich bei Profanbauten vorkommt. Das Kapellengewölbe ist tonnenartig und dessen Entstehung ist ebenfalls auf das Jahr 1628 zurückzuführen, nachdem das gotische gleichfalls dem Brande 1522 anheimfiel.

Fast angrenzend erhebt sich der 86 Meter hohe Turm, welcher in seiner gegenwärtigen Gestalt den Wiener Dombaumeister Friedrich Schmidt zum Schöpfer hat. Ein nach Ost angebautes Treppenhaus führt ins Turminnere, da das Erdgeschoß die Taufkapelle ist, welche den aus 1569 stammenden Taufstein ein Meisterwerk seiner Art beherbergt. Gegen Ost baut sich am Turm die Sakristei und oberhalb dieser die Paramenten-, auch Silberkammer genannt, an, welche die Kostbarkeiten der Kirche aufbewahrt. Unter den Sehenswürdigkeiten fesselt den Beschauer der gotische Schrank, dessen Rahmen und Friese teils mit paneelartigen, teils mit fortlaufenden Laubornamenten bedeckt sind. Diese sind flach geschnitten und deren Fond rot und schwarz bemalt. Die Türen zeigen noch vereinzelt gotische Beschläge. Der Schrank ist das einzige Einrichtungsstück der Kirche, welches den Brand 1522 überdauerte. Überaus hochinteressant sind die gotischen Türschlösser und der reichgestaltete Schlüsselbart. An der Türinnenseite sieht man gotische Schriftfragmente welche vom dortigen Sakristan Voglmayr entdeckt wurden. Die Paramentenkammer ist einzig von der Kirche zugänglich, von wo ein kleiner Treppenturm und von selbem eine mit Paneelwerken versehene Galerie in den Raum führt. Die Galerie wird von einem steinernen Bogen getragen, welcher sich am Treppenturm und auf einem Kragstein stützt.

J. H.